

Einem Schauerroman aus dem 19. Jahrhundert nicht unähnlich präsentiert sich der Bestseller „Der Schatten des Windes“. Fast in kitschiger Pracht knarren die Falltüren im Spukhaus namens „Nebelburg“, und noch grauslicher als das, was da in der zugemauerten Krypta vor sich hin rottet, ist das Grauen einer zum Scheitern verurteilten Liebe. Es gibt auch noch andere Lieben, und dann noch die Liebe, die im romantischen Traumbild eines Barcelonas zu Mitte des 20. Jahrhunderts steckt. Viel Liebe gilt auch den Büchern.

Der Erzähler im Roman ist ein Junge namens Daniel Sempere. Als er entsetzt feststellen muss, dass er keine genaue Erinnerung mehr an das Gesicht seiner verstorbenen Mutter hat, nimmt Sempere senior ihn mit zu einem wunderbaren Ort: zum Friedhof der vergessenen Bücher. Dort kann ein Besucher ein Buch adoptieren, um sein Leben lang dafür zu sorgen, dass es nicht verloren geht. Daniel wählt „Der Schatten des Windes“ von einem vergessenen Autor namens Julián Carax. Bald muss Daniel feststellen, dass ein furchterregender Unbekannter es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, jeden Carax-Roman, den es gibt, zu verbrennen. Es geht um Mord, falsche Identitäten und Liebesgeschichten. Wenn man nur etwas romantisch veranlagt ist, dann hält man mit diesem Buch eine fantastische Lektüre vor sich, eine Lektüre, die man von einer guten Freundin oder einem guten Freund empfohlen bekommt und die man an gute Freunde weiterempfiehlt.



Nachdem mein Vater an diesem Abend die Buchhandlung geschlossen hatte, schlug er vor, ins Café Els Cuatre Gats in der Calle Montsió zu gehen, wo Gustavo Barceló und seine Kollegen einen bibliophilen Stammtisch über poètes maudits, tote Sprachen und den Motten zum Opfer gefallene Meisterwerke unterhielten.

Els Cuatre Gats lag einen Steinwurf von zu Hause entfernt, und diese vier Katzen hatten es mir angetan. Dort hatten sich im Jahr 1932 meine Eltern kennen gelernt, und meine Eintrittskarte fürs Leben schrieb ich zum Teil dem Charme dieses alten Cafés zu. Steinernen Drachen bewachten die tief verschattete Fassade, und die Gaslaternen an der Ecke froren Zeit und Erinnerungen ein. Im Innern verschmolzen die Menschen mit den Echos aus andern Zeiten. Buchhalter, Träumer und Geisteslehrlinge teilten den Tisch mit den Schimären von Pablo Picasso, Isaac Albéniz, Federico Garcia Lorca oder Salvador Dali. Zum Preis eines kleinen Kaffees konnte sich hier jeder Habenichts für ein Weilchen als historische Figur fühlen.

»Mensch, Sempere«, rief Barceló, als er meinen Vater hereinkommen sah, »der verlorene Sohn. Was verschafft uns die Ehre?«

»Die Ehre verschafft Ihnen mein Sohn Daniel, Don Gustavo, der soeben eine Entdeckung gemacht hat.«

»Dann setzen Sie sich zu uns, diese Kasualie will gefeiert sein«, rief Barceló.

»Kasuarlilie?«, flüsterte ich meinem Vater zu.

» Barceló redet nur in Fremdwörtern«, antwortete mein Vater halblaut. »Und du sag nichts, er plustert sich gern auf.«

Die Stammtischgäste machten uns Platz in ihrem Kreis, und Barceló, der sich gern freigebig zeigte, bestand darauf, uns einzuladen.

bibliophil.....
poètes maudits.....
Schimäre.....
Kasualie.....

»Wie alt ist denn der Grünschnabel?«, fragte er und musterte mich von der Seite.

» Fast elf«, erklärte ich.

Barceló lächelte mir verschmitzt zu.

»Also zehn. Mach dich nicht älter, du Halunke, das wird das Leben schon noch übernehmen.«

Mehrere der Stammtischgäste murmelten zustimmend. Barceló winkte einen Kellner herbei, der aussah, als würde er demnächst unter Denkmalschutz gestellt.

»Einen Kognak für meinen Freund Sempere, und zwar vom guten, und für den Sprössling da eine Meringuemilch, er muss noch wachsen. Ach ja, und bringen Sie noch ein paar Schinkenwürfelchen, aber nicht wie die vorher, ja? Für Gummi ist die Firma Pirelli zuständig.«

Der Kellner nickte und schlurfte, seine Seele im Schlepptau, davon.

»Ich sag's ja immer«, bemerkte Barceló.
»Wie soll es da Arbeit geben? In diesem Land wird man nicht einmal pensioniert, wenn man gestorben ist. Schauen Sie sich doch den Cid an. Da ist nichts zu wollen.«

Er nuckelte an seiner erloschenen Pfeife, während sein scharfer Blick interessiert nach dem Buch spähte, das ich in den Händen hielt. Hinter seiner Komödiantenfassade und dem ganzen Wortschwall roch er eine gute Beute wie ein Wolf das Blut.

»Na«, sagte er mit gespielter Desinteresse, »was bringen Sie beide mir also mit?«

Ich schaute meinen Vater an. Der nickte. Wortlos reichte ich Barceló das Buch. Er ergriff es mit kundiger Hand. Seine Pianistenfinger überprüften rasch Textur, Konsistenz und Zustand. Mit listigem Lächeln schlug er die Seite der Verlagsangaben auf und inspizierte sie eine Minute lang wie ein Kriminalbeamter. Die andern schauten ihm schweigend zu, als warteten sie auf eine Offenbarung oder die Erlaubnis, wieder zu atmen.

»Carax. Interessant«, murmelte er in undurchdringlichem Ton.

Ich streckte die Hand ein zweites Mal aus, um das Buch wiederzubekommen. Barceló zog die Brauen hoch, gab es mir aber mit

Barceló eisigem Lächeln zurück.

»Wo hast du es gefunden, mein Junge?«

»Das ist ein Geheimnis«, antwortete ich und wusste, dass mein Vater bei sich lächelte.

Barceló runzelte die Stirn und schaute meinen Vater an.

»Mein lieber Sempere, weil Sie es sind und wegen der Hochachtung, die ich Ihnen entgegenbringe, und um der langen, tiefen Freundschaft willen, die uns eint wie Brüder - sagen wir vierzig Duros, und damit basta.«

»Das werden Sie mit meinem Sohn diskutieren müssen«, sagte mein Vater. »Das Buch gehört ihm.«

Barceló schenkte mir ein wölfisches Lächeln.

»Was meinst du, Jungchen? Vierzig Duros, zweihundert Peseten, das ist nicht schlecht für einen ersten Verkauf ... Sempere, der Junge da wird Karriere machen in diesem Geschäft.«

Cid
Textur
Konsistenz.....
Duro, Peseta.....
Monokel.....
intellektuell

Eifrig beklatschten die Stammtischgäste den Satz. Barceló schaute mich zufrieden an und zog seine lederne Brieftasche. Er zählte die vierzig Duros ab, damals ein ordentliches Vermögen, und streckte sie mir hin. Ich schüttelte nur stumm den Kopf. Barceló machte ein böses Gesicht.

»Habsucht ist eine hoffnungslose Todsünde, ja? Also, sechzig Duros, und damit legst du ein Sparbuch an - in deinem Alter muss man an die Zukunft denken.«

Ich schüttelte erneut den Kopf. Durch sein Monokel warf Barceló meinem Vater einen zornigen Blick zu.

»Mich brauchen Sie nicht anzuschauen«, sagte mein Vater. »Ich bin nur als Begleiter hier.«

Barceló seufzte und betrachtete mich aufmerksam.

»Na, mein Kleiner, was willst du denn nun?«

»Ich will wissen, wer Julián Carax ist und wo ich Bücher finden kann, die er geschrieben hat.«

Barceló lachte leise und steckte seine Brieftasche wieder ein; er sah seinen Gegner nun mit andern Augen an.

»Nanu, ein Intellektueller. Sempere, womit füttern Sie denn dieses Kind?«

Er neigte sich in vertraulichem Ton zu mir herüber, und einen Moment glaubte ich in seinem Blick einen gewissen Respekt zu erhaschen, der vor Augenblicken noch nicht da gewesen war.

»Wir werden einen Handel schließen«, sagte er zu mir.

»Morgen ist Sonntag, da kommst du am Nachmittag in die Athenäumsbibliothek und fragst nach mir. Du bringst das Buch mit, damit ich es genau untersuchen kann, und ich erzähle dir, was ich über Julián Carax weiß. Quidproquo.«

»Quidprowas?«

»Latein, Junge. Es gibt keine toten Sprachen, nur abgestumpfte Geister. Umschrieben bedeutet das, dass ein Duro immer fünf und niemals vier Peseten hat, dass du mir aber sympathisch bist und ich dir einen

Gefallen tun werde.«

Mit der Beredsamkeit, die der Mann verströmte, war er imstande die Fliegen im Fliegen zu vernichten, doch ich ahnte, dass ich mich, wollte ich etwas über Julián Carax herausfinden, besser in gutem Einvernehmen mit ihm befand. Ich lächelte ihn selig an, um mein Vergnügen an seinem Küchenlatein und seiner Redegewandtheit zu zeigen.

Quidproquo
Escorial
Cervantes
Pseudonym.....
Debatte.....

»Denk dran, morgen im Athenäum. Aber bring das Buch mit, sonst gibt's keinen Handel.«

»Einverstanden.«

Langsam löste sich das Gespräch im Gebrabbel der andern Stammtischgäste auf, die über einige im Keller des Escorial gefundene Dokumente zu diskutieren begannen, welche die Möglichkeit andeuteten, dass Don Miguel de Cervantes nur das Pseudonym einer behaarten Matrone aus Toledo gewesen war. Barceló schien abwesend und beteiligte sich nicht an der spitzfindigen Debatte, sondern betrachtete mich mit verschleiertem Lächeln durch sein Monokel. Oder vielleicht schaute er auch nur das Buch an, das ich in Händen hielt.

Suche im Text fünf Vergleiche (meist mit wie oder als)

Er roch eine Beute wie der Wolf das Blut.

.....

.....

.....

.....

.....

Suche im Text zehn bildhafte Ausdrücke (Metaphern):

Grünschnabel

.....

.....

.....